

Ernst Wagner/Martin Stadler

Kunstwerke unserer Heimat  
Quo vadis, St. Katharina?

## 1. Leben in der Vorstadt „Sankt Katharina“

Schon im Mittelalter lebten und arbeiteten Bewohner der salzburgischen Exklave Mühlendorf zwar außerhalb der mächtigen Stadtmauern, aber dennoch innerhalb des Burgfriedens, der ihnen den rechtlichen Schutz der Stadt bot. Die „Salzburger Grenzsteine“ 1 aus Rotmarmor markieren die Reichweite des „Mühlendorfer Burgfriedens“ und damit den Herrschaftsanspruch der Salzburger Fürstbischöfe auf dieses Gebiet, das erst 1802 Bayern zugeschlagen wurde.

Ansiedlungen vor den Mauern einer Stadt finden sich in Altbayern häufig, auch in Mühlendorf haben sich schon frühzeitig zwei Vorstädte entwickelt: im Osten die „Heilig-Geistspital-Vorstadt“ und nach Westen, vor der Stadtmauer und dem Nagelschmiedturm gelegen, die deutlich weitläufigere „Katharina Vorstadt“ oder „Vorstadt gein den Perg“ wie sie in alten Urkunden bezeichnet wird, nach ihrer Lage am Fuß des Stadtbergs. Dort sind auch die ersten Anfänge einer Besiedelung zu vermuten: dort befand sich das „Bergthor“, das bereits 1218 als porta exterior, das Vordringen der feindlichen Baiern auf salzburgisches Hochheitsgebiet zwar nicht ganz verhindern, aber doch erschweren konnte. Am Bergtor befand sich auch die Mautstation, an der der Pflasterzoll entrichtet werden musste. Der Betrag richtete sich nach der „Schwere“ der jeweiligen Fuhrwerksladung. Die Einnahmen wurden (schon damals „angeblich“) zur Behebung der Schäden verwendet, die die Pferdefuhrwerke am gepflasterten Stadtberg verursachten.

In der mittelalterlichen Vorstadt waren Betriebe angesiedelt, die „Ergänzungsfunktionen“ für die Siedlung innerhalb der Ringmauern erfüllten: wegen der Feuergefahr wurden die „brandgefährlichen“ Handwerksberufe, die ständig mit offenem Feuer hantierten, in die weniger dicht bebaute Vorstadt verbannt. Dazu gehörten vor allem die Schmiede, wie der „Höllschmied“, der in der Katharinenvorstadt sicherlich seine guten Geschäfte gemacht haben wird, nicht nur mit dem Beschlagen der Pferde, die zum Ziehen der mit Getreide, Salz oder Wein beladenen Fuhrwerke gute „Steigeisen“ benötigten, um den steilen Stadtberg zu überwinden; auch die Achsbrüche konnte er mit seinen Gesellen reparieren. Sie entstanden, vorwiegend beim Bremsen der aus dem bayerischen Hinterland heimkehrenden mit schwerer Fracht beladenen Gefährte.

An den vielen Rad- und Deichselbrüchen verdiente der Wagner mit seiner Belegschaft. Offenes Feuer benötigten die „Biersieder“ wie der Himmelbräu, der, als älteste Brauerei der Stadt, bereits um 1490 seine Sudpfannen anheizte, und seine Bräuburschen, die die Holzfässer mit brennendem, flüssigem Harz „auspicheln“ mussten. Der Durst der einheimischen Bevölkerung und vor allem auch der vielen durchreisenden Händler und Fuhrleute muss schon damals sehr groß gewesen sein – jedenfalls größer als der Bierausstoß vom Himmelbräu. Deshalb hatte der Hüllbräu am Fuß des Stadtbergs bestimmt ebenfalls sein gutes Auskommen.

Gewerbe mit großem Wasserverbrauch sowie anrühige und schmutzige Gewerbe wurden nach der mittelalterlichen Stadtordnung in die Vorstadt verbannt. Sehr viel Wasser wird beim Schlachten und Abhäuten verbraucht. Deshalb standen die Schlachtbänke der Metzger am Stadtgraben beim „Fleischtor“, ca. 100 m vor dem Nagelschmiedturm. Dort wurden „... alles viech, lemper, chelber und andes chlaines

viech ...“ abgehäutet, zerlegt und alle Schlachtabfälle über den Stadtgraben entsorgt. Die Begründung für diese Standortfestlegung liest sich im Mühldorfer Stadtrecht von 1522 so: „Sie süllens auch ze recht ir flaischpenckh haben an dem purgtor ... si süllen auch ir rinder und ander ir viech slahen bei dem wazzer, daz di stat da von nicht geunsawirt“ (verunreinigt).<sup>2</sup>

Ein ganz und gar anrühiges Gewerbe war das der Abdecker, Gerber und Färber, die mit übelriechenden, ätzenden Flüssigkeiten hantieren mussten, die einen faulig-beissenden Gestank verbreiteten – verständlich, dass diese „schmutzigen Geschäfte“ nur in der kleinen Ansiedlung weit außerhalb der Stadt in der Nähe des Inns erlaubt waren. Dabei waren Gerber, Lederer, Sattler durchaus respektable Berufe in denen man es ebenso zu Wohlstand und Ansehen bringen konnte wie als Schiffmeister, Handelsmann, Bräu, Wagner oder Schmied; auch zu fest gemauerten Häusern, wie das die kleinen Häuserzeilen unterhalb des „Bergthors“ auf dem Aquarell von 1765 dokumentieren. Überwiegend gehörten die Inwohner der Katharinenvorstadt jedoch zu den „kleineren Leuten“: einfache Handwerker, Sattler, Schuster oder Schneider, die sich als „Ausländer“ aus dem bairischen, bäuerlichen Hinterland absetzten und zunächst in der Vorstadt niederließen. Sie sahen in der Vorstadt ein Sprungbrett für ihren sozialen Aufstieg und waren in der Hoffnung gekommen, durch fleißige Arbeit und bessere Verdienstmöglichkeiten dereinst das Bürgerrecht und Grundbesitz innerhalb der Stadtmauern zu erwerben. Für manchen ging, dank seines Fleißes, dieser Wunschtraum in Erfüllung, wie zum Beispiel für den Lederer Rambold, dessen Nachkommen aus der Vorstadt in die mauerbewehrte Stadt umzogen und ihrer Lederei ein Kaufhaus angliedern konnten. Zu den Bewohnern draußen, vor der Stadt zählten außerdem noch Fuhrknechte, Aufleger, Länd- und Veldhüter, sowie Tagelöhner, die „hintnaus“, hinter ihren kleinen Häusern, ihre Wurz- und Krautgärten angelegt hatten. Mit der Bewirtschaftung der schmalen, streifenförmigen Parzellen (siehe Katasterblatt von 1814) konnte die Ernährung der meist vielköpfigen Familien sichergestellt werden. Allerdings werden die Ernteerträge an „Kraut und Ruam“ auf den kargen Schwemmlandböden am nahen Inn nicht sonderlich hoch ausgefallen sein. Zum „Zeugl“ gehörten außerdem noch etliches Federvieh, einige Geißen, ein paar Ferkel, die bis Weihnachten gemästet wurden, sowie eine oder – selten – auch zwei Kühe, die auf den sauren Wiesen und in der „Katharina-Au“ gehütet wurden. So konnte der Speisezettel mit Milch, Butter, Eiern und – an Hohen Festtagen – auch durch ein Stückl „G’räuchert’s“ oder mit einem Stück gekochtem, fettem Rindfleisch, wenigstens manchmal, angereichert werden.

## 2. Die Kirche St. Katharina

### 2.1 Die Pfarrei

In den vergangenen Jahrhunderten wurden die christlichen „Inwohner“ innerhalb des Mauerrings geistig und geistlich optimal betreut: neben der Pfarrkirche St. Nikolaus standen den andächtigen Betern mehrere weitere Nebenkirchen zur Verfügung, in denen die Pfarrer und „Gsellpriester“<sup>5</sup> die täglichen „gestifteten“ Messen feierten. Die geringe Anzahl der Häuser in der Vorstadt auf dem Bild aus der Barockzeit erlauben den Schluss, dass relativ wenige Menschen dort wohnten. Um deren ewige Seligkeit kümmerte sich ein eigener „Seelsorger“, der Pfarr-„Herr“ in seinem „goczhaus zu sand Cathrein“. Für die Vorstädter, besonders für die alten Leute, hatte das Vorteile: für die tägliche Messe mussten sie nicht den weiten Weg zur Pfarrkirche St. Nikolaus auf sich nehmen. Ein eigener Priester konnte auch abends und nachts zu Kranken und

Sterbenden gerufen werden, wenn bei Einbruch der Dunkelheit der „Torwärtl“ am Nagelschmiedturm das Fallgitter herunter gelassen hatte und so geistlicher Beistand aus der Innenstadt unmöglich war. Auf dem Friedhof bei St. Katharina wurden die Verstorbenen der Vorstadt, und später auch die Pesttoten aus der Innenstadt, in der geweihten Erde rund um die Kirche zur letzten Ruhe gebettet.

Vielleicht schätzte die kirchliche Obrigkeit in Salzburg den Arbeitsaufwand des Pfarrers von St. Katharina für die Sorge um das Seelenheil seiner Schäfchen nicht sehr hoch ein, denn sie ordneten schon vor mehr als 500 Jahren an, dass der sich zusätzlich auch noch um die Gläubigen von Altmühldorf zu kümmern habe. Von da an musste er täglich den steilen Anstieg bewältigen um in St. Laurentius die Frühmesse zu zelebrieren. Dass der Pfarrhof in der Katharinenvorstadt auch der Pfarrhof für Altmühldorf gewesen war, bezeugt auch der letzte Verwalter des Kollegiatsstifts St. Nikolaus, Unterholzner: auf S. 89 seiner Chronik von Mühldorf (1816) schreibt er „... so nannte man die alten (früheren) Priester bald als Pfarrer zu Altmühldorf, bald als Pfarrer zu St. Katharina. So hatten die Pfarrer von Altmühldorf vom J. 1579 bis dato ihren Wohnsitz in dem Hause Nro. 82 wie ein Stein bezeuget ...6 Das „Haus Nummer 82“ könnte demnach auch der Pfarrhof gewesen sein. Ein Indiz dafür könnte man auch dem Katasterplan von 1814 entnehmen, auf dem der Grundriss eines repräsentativen, in Kreuzesform angelegten Gartens zu erkennen ist, wie er in vielen Klosteranlagen anzutreffen ist.

Rudolf Angermeier dagegen sieht im Haus 84 den Pfarrhof 7 – wahrscheinlich haben beide recht und wahrscheinlich umfasste der alte Pfarrhof auch noch die Gebäude 83 und 85, wenn man die umfangreichen Gartenanlagen vor der gesamten Gebäudefront in Richtung Katharina-Au, gegen den Inn zu, mit einbezieht.

Ein „Pfarrhof“, das war in den vergangenen Jahrhunderten nicht nur der Wohnsitz geistlicher Würdenträger, sondern ähnlich wie der „Bauernhof“ ein häufig sehr einträglicher landwirtschaftlicher Betrieb mit allem, was dazugehört: Wiesen, Felder und Krautäcker, Stallungen, in denen wohlgenährte Pferde und Rinder gehalten wurden, Korn- und „Haberkästen“, Scheunen für Heu und Stroh, Remisen für Fuhrwerke und landwirtschaftliche Geräte, Wohnungen für das „Gesinde“, die Knechte und Mägde, die auf dem Hof die notwendigen täglichen Arbeiten verrichteten: Mähen, Melken, Umackern, „Troad“ anbauen, ernten ... Über allem stand der Pfarr-Herr, der zusätzlich zu seinen geistlichen Geschäften, darauf schaute, dass seine Pfarrökonomie gut in Schuss war. Denn die alten Ökonomiepfarrer waren keine blutleeren, geistig verkopften Zelebranten, sie verstanden schon was von der „bäuerlichen Sach“ – sie hatten zwar „auf Geistlich studiert“, aber Dank ihrer Herkunft, als nachgeborene Söhne auf Maier- oder Herrenhöfen aufgewachsen, waren sie mit den Arbeitsabläufen auf einem Bauernhof bestens vertraut. Dazu kam, dass sie Dank ihres Studiums lesen und schreiben konnten und sich so anhand alter Schriften und Hausväterbücher über „newe“ Anbaumethoden, über Obst- und Weinanbau und Bienenzucht informieren konnten. Dieses neue Wissen und Können wurde auf dem eigenen Hof erprobt und im Erfolgsfall versucht, das auch den Bauern der Pfarrei schmackhaft zu machen – eine Frühform der landwirtschaftlichen Beratung! Zwar werden sich die landwirtschaftlichen Erträge des Pfarrgutes auf den kargen Schwemmlandböden der Katharina-Au in Grenzen gehalten haben, aber an Mangel werden ihre Bewohner trotzdem nicht gelitten haben, dank der Zusatz„einkommen“ an Zehent und Gilten in Form von Naturalien und Geld, die der Kirche an den Zinsterminen zufflossen.

Dass bereits gegen Ende des Mittelalters die Pfarrherrn von St. Nikolaus und St. Katharina einer „Pfarrökonomie“ vorstanden, kann dem „Mühldorfer Stadtrecht“ von 1522 entnommen werden 8. Unter der Überschrift „von dem stier“ ist zu lesen: „ez soll der pfarrer der stat über jar eine stier behalten bei seinem viech von dem zehent, den er

hat von den purgern, also soll der pfarrer von Prukk auch ainen halten und die selben zwen stier süllent der stat, armer und raicher, zwai gemaines viech sein und alz oft je dem pfarrer sein stier abget ,so soll er einen andern wider hinstellen an al widerred“ – kurz: die beiden Pfarrer wurden verpflichtet, je einen Stier zu halten und ihn unentgeltlich allen Bürgern der Stadt zu Zuchtzwecken zur Verfügung zu stellen, und, falls dem Pfarrer der Stier eingeht, soll der Pfarrer unverzüglich einen neuen aufstellen.

## 2.2 Baugeschichte

Die Anfänge der Katharinenkirche liegen im Dunkeln, oder wie es Wolfgang Summerer, der Dekan des Kollegiatsstifts in Mühldorf, in seiner Chronik formuliert: „Templi huius origo et primaeva fundatio ignoratur“ – Entstehung und ursprüngliche Gründung dieses Gotteshauses sind unbekannt, aber schon um 1400 wird von der Stiftung einer täglichen Messe berichtet.<sup>9</sup> Gesichert erscheint, dass der Kirchenbau gegen Ende des 15.

Jahrhunderts in seiner jetzigen Form fertig gestellt worden ist. Es war die Zeit des ausgehenden Mittelalters, in der auch die letzten kleinen Landkirchen in Altbaiern von der gotischen „Modernisierungswelle“ erfasst und mit den typischen hohen „himmelwärts“ strebenden Spitzbogenfenstern, Chorbögen, Strebepfeilern und Kreuzrippengewölben versehen wurden. An den Innenwänden des Gotteshauses wurde in farbenprächtigen Wandmalereien der Leidensweg, Tod und Auferstehung Jesu inszeniert, in den Schreinaltären, auf Tafelgemälden und mit Skulpturen an das Leben und Leiden der Martyrer und Heiligen erinnert. In jedem Gotteshaus war so ein jeweils besonderes ikonographisches Gesamtprogramm realisiert, mit dem versucht wurde dem Menschen, der im „Jammertal“ seiner irdischen Existenz dahin vegetierte, das Leben im Jenseits, im „Himmel“ schmackhaft zu machen.

Die Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts setzte dem Neubau gotischer Kirchen ein rasches Ende, nur einige, bereits begonnene Bauten wurden noch fertig gestellt, wie St. Laurentius in Altmühldorf 1518.

Erst rund hundert Jahre später, mit dem Beginn der Gegenreformation verdrängte ein neuer, bewegter Kunststil auf dem flachen Land die alte „gotische“ Innenausstattung: die Kirchen wurden „barockisiert“.

Wenn im Mittelalter ein neues Gotteshaus errichtet wurde dann geschah das – wenn möglich – unter Einbeziehung alter Bausubstanz der romanischen Vorgängerkirche. Das hatte man schon lange auch bei der Katharinenkirche vermutet. Gewissheit bringt ein Längsschnittplan im Untersuchungsbericht für die vorgesehene Gesamtanierung: da schickt unvermittelt an der südlichen Wand des Langhauses in 1,5 m Höhe ein kleines romanisches Rundbogenfenster die Sonnenstrahlen in das dämmrige Langhaus – in vollkommener Asymmetrie zu den hohen gotischen Spitzbogenfenstern! Der Ansatz eines Rundbogens am hinteren Pfeiler, knapp über dem Kirchenboden, lässt vermuten, dass sich dort einst ein ca. zwei Meter hohes und ca. 1,10 m breites Südportal befunden hat. Dazu passt exakt eine Feststellung im Untersuchungsbericht, nach der „das Bodenniveaumaß um mindestens 1,50 m oder mehr tiefer gelegen“ hat.<sup>10</sup> Fazit: Dieser Teil der südlichen Langhausmauer ist wohl romanischen Ursprungs und in das spätgotische Mauerwerk integriert worden.

Ansonsten entspricht St. Katharina im Bauplan dem Typus der kleinen spätgotischen Landkirche, wie sie im „Dehio“ 11 in Kurzfassung beschrieben steht: „1sch. mit AR (= Altarraum) zu 1 Joch und 5/8 Schluß (!), im Lhs. 3 Joche. Innen Wandpfeiler, außen kaum vor-tretende dreieckige Streben. Sakristei an der SSeite. Türmchen über dem WGiebel“.

Die abendländischen Kirchenbauten wurden stets so errichtet, dass der Altartisch (Mensa) im Ostteil stand, der gesamte Bau war „ge-ostet“, also nach Osten „orientiert“.12 Der Altarraum (AR) umfasst den Chor 13 und den fünfeckigen Vorbau, der deshalb als „5/8-Schluss“ bezeichnet wird.14 Durch die kleinen Fenster fielen bei Sonnenaufgang die Strahlen bei der feierlichen kirchlichen Handlung direkt auf den einfachen Altartisch: „ex oriente lux“. Es gab ursprünglich noch keinen barocken „Hoch“-Altar, der den Lichteinfall auf die Mensa behinderte! An den Altarraum, auch „Presbyterium“ genannt, weil er der priesterlichen Handlung vorbehalten war, schließt sich nach Westen das Langhaus an, in dem sich die Gläubigen versammeln. Es wird überwölbt von 3 Jochen, die von massiven Wandpfeilern getragen werden. Altarraum und Langhaus bilden zusammen das Kirchenschiff. In der südlich angebauten Sakristei werden die kirchlichen Handlungen vorbereitet.

Der Kirchenbau selbst wurde nicht, wie man vermuten könnte „in einem Zug“ hingestellt und vollendet – vielmehr zog er sich über einen langen Zeitraum hin und wurde dabei ständig verändert: Mauern wurden verstärkt, die Wände des Kirchenschiffs erhöht, Fenster vermauert und an anderen Stellen wieder in die Wand gebrochen, der Altarraum erweitert, eine Sakristei angebaut, ursprüngliche Flachdecken entfernt und durch ein Kreuzrippengewölbe ersetzt. Im Untersuchungsbericht sind, einschließlich der Barockisierung 1755/56, sechs Bauabschnitte aufgelistet.

In den Fundamenten wurden vor allem „Innbummerl“, also größere Geröllsteine vom nahe vorbei fließenden Inn, verbaut, zusammen mit unbehauenen Tuffsteinen. Behauene und geglättete Tuffquader dominieren auch im unteren Mauerwerk der Kirchenwände, während mit deren zunehmender Höhe und abnehmendem Alter auch vermehrt Ziegelsteine, „Backsteine“, verwendet werden. Tuffstein – das ist das bevorzugte Baumaterial im mittelalterlichen Mühldorf. Nicht nur die Außenschale des Turms von St. Nikolaus, dem ältesten Bauteil der Kirche, wird von glatt behauenen Tuffquadern gebildet, in der alten Stadtmauer ist der Stein ebenso zu finden wie in den Fundamenten der alten Stadthäuser, besonders in den Seitengassen. Als Baumaterial hat er viele Vorteile, der Tuffstein ist leicht und weich, deshalb auch leicht zu bearbeiten, vergleichbar etwa mit den modernen Gasbetonsteinen.

Und – er konnte in Steinbrüchen der näheren Umgebung gewonnen werden: wie zum Beispiel in der Nähe von Flossing am Ort mit dem alten Flurnamen „Steinhölzl“, an dem sich angeblich schon die Römer mit diesem Baumaterial eindeckten. Der Tuffstein – genauer: Kalktuff – ist ein sogenannter „gewachsener Stein“. Er entsteht beim Austritt stark kalkübersättigter Quellen aus dem Untergrund. Das Wasser umfließt dabei Sandkörner und kleinere Steine – und erstarrt dann durch Kalkausfällung zu Tuff. (Die Felsformationen am südlichen Innufer oberhalb von Starkheim bestehen teilweise aus Tuff!)

Einen entscheidenden Nachteil hat aber dieser „Baustoff“: wegen seiner Porosität zieht er Wasser wie ein Schwamm aus dem feuchten Untergrund und sorgt damit für die gefürchteten Schäden durch „aufsteigende Feuchtigkeit“ an Mauern und Wänden von Kirchen und Wohnungen wie z. B: abbröckelnder Putz, abblättrender Wandanstrich, Zerstörung von Wandmalereien durch Schimmelbildung und Hausschwammbefall.

### 2.3 Das Patrozinium

Die „Karriere“ der Katharina von Alexandrien als Schutzheilige nahm ihren Anfang zur Zeit der letzten, katastrophal endenden Kreuzzüge. Wenn die Kreuzfahrer von Venedig oder Marseille aus zu ihrer gefährvollen Seereise ins Gelobte Land, nach Alexandria (!) in Ägypten und nach Tunis aufbrachen, um dort den christlichen Glauben zu verteidigen, erflehten sie von „der Reinen, der Gläubigen“, St. Katharina, Schutz und Beistand.

Deshalb ist sie – als weibliches Pendant zu St. Nikolaus – Patronin der Schiffsleute und wird auch um Hilfe bei der Auffindung von Ertrunkenen angerufen.

Häufig wird der Heiligen auf Bildern und Skulpturen ein zerbrochenes oder auch intaktes Wagenrad als Attribut beigegeben – der Legende nach sollte sie mit Wagenrädern gefoltert werden, die mit „eisernen Sägen und spitzen Nägeln“ gespickt waren. Durch das Gebet der Heiligen zerbrach das Rad. Daraufhin erlitt sie den Märtyrertod durch Hinrichtung mit dem Schwert.

Wegen des Wagenrades haben zahlreiche Handwerksberufe Katharina zu ihrer Schutzfrau erkoren, bei denen das Rad eine, wenn auch manchmal nur marginale Rolle spielt, wie z. B.: Wagner, Seiler, Müller, Tuchhändler.

Der Legende nach war sie eine blitzgescheite und dazu noch äußerst schlagfertige Frau, die es verstand, in sprachgewaltigen Diskussionen mit 50 heidnischen Philosophen deren Argumente gnadenlos zu zerpfücken und zu entkräften. Deshalb wird sie im Volksglauben als Beschützerin der Frauen, Philosophen, Theologen, Lehrer und Anwälte verehrt. Und zu guter Letzt schützt sie auch noch Universitäten, Bibliotheken, Krankenhäuser und Kirchengebäude, was sie bei der „Kirche an der Katharina-Au“, in den vergangenen Jahrhunderten wiederholt tun musste, wenn der Hochwasser führende Inn wieder einmal versuchte, das Gotteshaus zu zerstören.

#### 2.4 Kunstwerke in St. Katharina

Schon die Wände des romanischen Vorgängerbaus waren mit Gemälden geschmückt. Das belegt ein rudimentär erhaltenes Fresko an der Südseite des Innenraums: In die Laibung hinein und über den Rundbogen des kleinen Rundbogenfensters hinweg wuchert ein kräftiger Zweig mit stark stilisierten Blättern und Früchten (Birnen?). Er gehörte wahrscheinlich zur Darstellung eines „Lebensbaums“ die an die Wand neben dem Fenster auf den frischen Putz gemalt worden war. Der „Lebensbaum“ ist die Inszenierung der Stelle des Alten Testaments, in dem Adam und Eva am „Baum der Erkenntnis“ und damit am Wendepunkt ihres paradiesischen Lebens stehen. Fresken mit dem „Lebensbaum“-Motiv stammen aus der Zeit um 1300 und gehörten damals zum ikonographischen Standard in romanischen Kirchen. Dass der Lebensbaum die vergangenen Jahrhunderte nicht überlebt hat, ist auf den hohen Grundwasserstand und die vielen Überschwemmungen zurückzuführen, durch die der wasserziehende Tuffsteinunterbau die Mauerwände ständig feucht hielt und so der Putz mitsamt den Fresken relativ rasch zerstört wurde. Nur dank der ständigen Belüftung durch die kleine Fensteröffnung hat sich dort ein Rest des Lebensbaums erhalten.

Relikte einer vermutlich umfangreicheren Ausmalung der Kirche im 16. Jh. lassen sich nur noch an der trockenen (!) Wand oberhalb des linken Seitenaltars feststellen.

Die äußerlich unscheinbare, kleine Vorstadtkirche beherbergt eine Reihe von qualitätvollen Kunstwerken, die erstmals 1832 im Standardwerk „Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern“ 15 erfasst und detailgetreu beschrieben wurden. So wie die alten Grabsteine und steinernen Gedenktafeln aus rotem Marmor, die an die vielen Geistlichen erinnern, die in den vergangenen Jahrhunderten den Gottesdienst in St. Katharina und Altmühldorf abhielten

Die Inschriften sind, vor allem auf den Epitaphen an den Außenwänden so verwittert dass sie kaum noch zu entziffern sind. Bei ihrer Inventarisierung vor 180 Jahren wurden alle, damals noch lesbaren, Inschriften erfasst und sind so für die Nachwelt erhalten geblieben. Heute noch kann man auf einer Grabplatte, außen an der Nordwand, neben dem Eingangsportal lesen: „Hie ligt begraben der erwirdig Johannes fischer kircher zu Altmilldorff Ist gestorben an allerheiligen tag Im 1.5.6.8 Dom Misereri Mei“

Zu den bedeutenden Leistungen der altbairischen Grabsteinplastik zählt das Epitaph des „Achatz von und zum Thurn, Newenveyern (Neubeuern) und Rordorff“, Erbschenk des Erzstiftes Salzburg und Pfleger zu Mühldorf, † 1593, und seiner „Hausfraw Anna Maria Riederin“. Das Hochrelief schildert in beeindruckender bildhauerischer Leistung die Auferstehung Jesu, darunter knien die verstorbenen Eltern samt ihren fünf Kindern. Die besondere Qualität des Epitaphs hat schon Johann F. Eckher, Bischof von Freising im 18. Jahrhundert erkannt und in seiner handgezeichneten Sammlung von Grabsteinen und anderen Monumenten in Bayern verewigt.<sup>16</sup> Sie wird in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrt.

Wie alle anderen Grabdenkmäler besteht er aus dem rotem Marmor, der in oft unterschiedlichen Farbschattierungen, aus dem Untersberg in der Nähe von Salzburg herausgebrochen wurde und immer noch wird. Anhand der Verbreitung der rotmarmornen Epitaphen, Altäre und Chorschranken in den Kirchen Altbaierns lässt sich der Einflussbereich der im Mittelalter sehr weitläufigen salzburgischen Kirchenprovinz erschließen.

Bei den Voruntersuchungen zur Sanierung stieß man unter dem Fußboden auf eine kleine Grabplatte mit der Inschrift:

Hir lygt dis Edln und ve  
stn Sigmund von preising  
Zum krabing tochter  
Anna gestorben des alters  
im VI jar am pfintztag  
nach Katharine im 1527  
jar der got genad amen

Ein sensationeller Fund, denn es gibt zu dem Stein ein Pendant, ein Holzepitaph für das verstorbene kleine Mädchen: Das Ölgemälde hing früher ebenfalls in der Kirche und wurde von Dr. Spagl ins Kreismuseum „hinübergerettet“. Dort wird jetzt das wertvolle Kunstwerk präsentiert: Entstanden ist es in der Werkstatt des „Meisters von Mühldorf“ dem Maler Wilhelm Pätzsold.<sup>17</sup> Die verstorbene Anna von Preising zum Huebenstein kniet betend vor dem gekreuzigten Christus, der in seiner Darstellung stark an Lucas Cranach, den Lehrer Wilhelm Pätzsolds, erinnert. Im Hintergrund sind bereits die wichtigsten Stilelemente der Renaissance erkennbar: Raum, Perspektive und Landschaft, wie sie zur gleichen Zeit ein Wolf Huber oder Albrecht Altdorfer als Vertreter der „Donauschule“ so meisterhaft einsetzen. Auf dem Tafelbild kann man im Hintergrund den Nagelschmiedturm, die Brücke über den Inn und die Kirche auf dem „Ecksberg“ erkennen. Am unteren Rand des Bildes lassen sich Wappen der Preysing, Trenbeck und Baumgarten identifizieren.

Zu den wenigen in St. Katharina noch vorhandenen Kunstwerken aus der Zeit vor der Barockisierung zählt die qualitätvolle Skulptur eines Heiligen Sebastian, dem Pestpatron. Sie besticht durch ihre Eleganz, jugendliche Leichtigkeit und individuelle Persönlichkeit – alles Stilelemente einer „Neuen Zeit“, der Renaissance. Von seinem schmerzhaften Martyrium scheint der Heilige völlig unbeeindruckt zu sein! Neben Adam und Eva sowie Jesus als „Schmerzensmann“ gehört Sebastian zu den wenigen Aktdarstellung in der religiösen bildenden Kunst.

Ins Kreismuseum umgesiedelt wurde ein Ölgemälde mit der Darstellung des großen Stadtbrandes von 1640 – ein sehr informatives Bilddokument über das Aussehen der salzburgischen Exklave im 17. Jahrhundert. Interessanter erscheint uns aber der Widmungstext dieser Votivtafel am unteren Bildrand:

„Der allerheiligsten und unzerteilten Dreifaltigkeit zuvörderst auch der glorwürdigen Himmelsmutter Mariä und der hl. Jungfrau Katharina, Martaryn zu Ehren, hat der

Wohledl und veste Herr Johann Jacob von Rost zu Aufhawn und Chrottwinkl, hochfürstl. Salzburg.Rath, bestellter Hauptpfleger zu Mühlendorf sambt eine Ersame Burgerschaft in S. Catharinenvorstath diese Tafel inFeuersnot 1640 den 6. Juny hierhero verlobt und mallen lassen“.

Der Text gewährt einen Einblick in den Zusammenhalt der städtischen Gemeinschaft und die Gebefreudigkeit der Bürger und Mäzene damals. (!)

Bedeutend stärker beansprucht wurde die Spendierfreudigkeit der Gönner, Förderer und Mäzene jedoch zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als die Katharinenkirche einzustürzen drohte und das Gebäude deshalb schon einmal umfassend saniert werden musste. Besonders bei der Finanzierung der anschließenden „barocken“ Neuausstattung und -gestaltung des Kircheninneren mit prächtigen Altaraufbauten, Skulpturen und Bildern griffen reiche Bürger, Bierbrauer, Kauf- und Fuhrleute, aber auch die Handwerkszünfte tief in ihre Truhen und Taschen um den Gottesdienst wieder in würdigem Rahmen feiern zu können – zur Ehre Gottes und auch zum Wohle der städtischen Gemeinschaft.

Das große Altarbild am Hochaltar mussten sie allerdings nicht finanzieren. Das schuf 1721 der in Saalfelden bei Salzburg gebürtige Maler Paul Khurtz. 1712 hatte er das Mühlendorfer Bürgerrecht erworben. Die Aufnahmegebühr wurde ihm zwar erlassen, dafür musste er als Auftragsarbeit der Stadt – kostenlos, versteht sich – zwei Bilder malen: das große Altarblatt für St. Katharina und das „Salomonische Urteil“, eine symbolische Darstellung der Stadtgerechtigkeit. Es hängt heute im Rathausflöz.

Das Altarbild zeigt die „Apotheose“, die Aufnahme der Heiligen Katharina in den Himmel (s. S. 86), zu ihren Füßen die Marterwerkzeuge: zerbrochenes Rad und Schwert. Dem gleichen Maler werden auch die Deckengemälde mit Szenen aus dem Leben der Heiligen zugeschrieben.

Das qualitativ wohl wertvollste Objekt ist die Lindenhholzsulptur der „Anna-Selbdritt-Gruppe“ im Zentrum des rechten Seitenaltars. Geschnitzt wurde sie vermutlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts und stand wahrscheinlich in einem Schreinaltar. Die gerade geschnittenen seitlichen Kanten erlauben diesen Schluss. In der Spätgotik ist diese ikonographische Komposition weit verbreitet: Mutter Anna umfasst ihre Tochter Maria mit der Linken, auf ihrem rechten Knie sitzt der Jesusknabe und Maria reicht ihrem Sohn eine Weintraube – Symbol für den Erlöserauftrag Christi. Die Figurengruppe stammt wohl aus dem 1621 gestifteten Annaaltar in der Kirche St. Nikolaus und wurde nach deren Einsturz in die Vorstadtkirche übertragen.

In St. Nikolaus stand auch der Chorstuhl des „Cristoff Preming“ (nach Summerer war ein Christoph Preining von 1578 bis 1599 Pfarrer in Mühlendorf). Das Mittelstück dieses Möbels ziert eine überaus prunkvoll geschnitzte bemalte Wappenkartusche mit der Inschrift „Prohibe linguam tuam a malo et labia tua, ne loquantur dolum MDL VIL“ (= „Halte Deine Zunge ab vom Bösen und Deine Lippen, damit sie keinen Trug reden“) In längst vergangenen Zeiten war es guter Brauch gewesen, dass Bürger, die durch ihrer Hände Arbeit zu Wohlstand, Ansehen und Reichtum gekommen waren einen Teil ihres Reichtums an diejenigen zurück gaben, denen sie diesen Reichtum zu verdanken hatten – Gott und den Menschen. Das taten sie mit „Schenkungen“, „Stiftungen“ und „Spenden“. So wie es einst der „Pierprey Franz Veindl“ (= Prindl) getan hat, der, zusammen mit seiner „hausfrau Eva Diespacherin“, 1709 den linken Seitenaltar gestiftet hat. Auch der stammt aus der eingestürzten Nikolauskirche. Zwei, fast lebensgroße Holzskulpturen, der Drachentöter St. Georg und St. Florian, der vor Feuersgefahr schützt, stehen links und rechts neben dem zentralen Altarblatt. In der Mitte ersticht St. Georg noch einmal den giftigen Lindwurm, Cosmas und Damian, die Zwillinge und gleichzeitig Schutzheilige

der Ärzte und Apotheker, schauen dabei interessiert zu. Im Auszug darüber wacht der -Heilige „Christophorus“, der Christusträger.

## 2.5 Abgesang, Nekrolog oder doch vielleicht hoffnungsvoller Ausblick?

Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war das Gotteshaus in der Vorstadt voll mit kirchlichem Leben erfüllt: Die Gottesdienste waren so gut besucht, dass eine Erweiterung des Langhauses angedacht wurde. In einem Planentwurf von 1932, den der Kirchenpfleger im Pfarrarchiv aufgestöbert hat, sollte das Gebäude nach Westen um 10 Meter verlängert und auf 10 Meter verbreitert werden, um den vielen Gläubigen Platz zu verschaffen. Er wurde nicht realisiert. Wegen der Erweiterung des Siedlungsgebietes in der oberen Stadt wurde südöstlich vom Bahnhof St. Peter und Paul errichtet und 1937 eingeweiht.

Seit 2006 ist die Kirche für die Öffentlichkeit „wegen Einsturz-gefahr“ gesperrt. Diese ist zwar gebannt, wie der Kreisheimatpfleger versichert, aber dennoch befindet sich das ganze Gebäude samt Einrichtung, in einem beklagenswerten Zustand wie die Dokumentation zur Vorbereitung der dringend erforderlichen Gesamtanierung in einem dicken Aktenordner auflistet.(!) Da wird von tiefen und breiten Rissen im Mauerwerk berichtet, die von den Fundamenten bis ins Dachgebälk hinauf reichen, von überall bröckelndem Putz und abblätternden Wandschichten, verursacht durch die in den Mauern hochsteigende Feuchtigkeit. Von der unsicheren Fundamentierung ist die Rede, auf einem Untergrund, der unterschiedlich dicht und unterschiedlich geschichtet ist, und überwiegend aus „Auelehm“ besteht. Dieser ist mit Sand- und Tonsedimenten durchsetzt, die der nah vorbei strömende Inn hier abgelagert hat. Durch die Last der Gewölbe und des Daches wurden die Seitenwände des Langhauses nach außen gedrückt; der Einsturz der Mauern konnte durch Anbringen von Zugankern verhindert werden, die quer durch das Kirchenschiff verlaufen.

Die seit Jahrhunderten im Inneren der Kirche herrschende hohe Feuchtigkeit ist ursächlich verantwortlich für die Schäden an der gesamten Innenausstattung: Feuchteschäden wurden festgestellt an Skulpturen, Epitaphien, Gemälden, Deckenfresken und an den farbig gefassten, stuckierten Barockaltären. Sie wurden erfasst und, zusammen mit einem detaillierten Restaurierungskonzept, den zuständigen Gremien vorgelegt.

Seither ist viel Wasser den Inn herunter geflossen. Geschehen ist nichts – aus „Geldmangel“. Im Juli 2012 – exakt sechs Jahre nach Schließung von St. Katharina – verschafften sich Kirchenpfleger, Stadtarchivar und der Schriftleiter des Geschichtsvereins Heimatbund einen Eindruck über den „Ist“-Zustand des „Gottes“-Hauses in der Vorstadt.

Die Aufnahmen sprechen für sich: Es hat den Anschein, dass sich der Erhaltungszustand – vor allem der Skulpturen und Gemälde – innerhalb der letzten sechs Jahre weiter dramatisch verschlechtert hat. Ursachen dafür sind, einerseits ihre unsachgemäße Lagerung, und vor allem, die hohe Luftfeuchtigkeit, die durch die Verwendung von Plastikabdeckungen und das Fehlen einer ausreichenden Be- und Entlüftung des Innenraums sich noch einmal deutlich erhöht hat.

Sollte wirklich „wegen Geldmangel“ das Todesurteil über die mehr als 700 Jahre alte Vorstadtkirche gesprochen werden? Nehmen wir uns ein Beispiel an der Mühldorfer Bürgerschaft. Sie hat es zu Beginn des 18. Jahrhundert schon einmal geschafft, dem alten, einsturzgefährdeten Bau zu barockem Glanz und neuem Leben zu verhelfen. Dass hinter St. Katharina auch heute noch eine treue Fan-Gemeinde steht, dokumentieren die

vielen Einträge in einer Namensliste, die der Kreisheimatpfleger anlässlich einer Begehung der Kirche am „Tag des offenen Denkmals (!)“ 2008 aufgelegt hat. Schon damals waren die meisten Teilnehmer bereit, die vorgesehene Gesamtsanierung mit Geldspenden zu unterstützen.

Heutzutage wird doch so vieles „bezuschusst“ – „Sponsoring“ ist das Zauberwort der Gegenwart. Gesponsert werden, unter anderem, Rennfahrer und Fußballer, mit zum Teil unverstündlich hohen Geldbeträgen. Wenn die einheimischen Firmen, Betriebe und Institutionen ihre Geldspenden in einen gemeinsamen „Sponsorenpool“ einbringen würden, ließe sich sicherlich die Finanzierungslücke schließen, die die Kostenträger der Gesamtsanierung – Freistaat Bayern und Ordinariat – zur Zeit noch beklagen. Das wäre doch ein gangbarer Weg die Kirche St. Katharina zu retten, damit sie wieder ihre ursprünglichen Funktionen erfüllen kann, für die sie vor mehr als 700 Jahren errichtet worden war: „Gottes Haus“ zu sein, in dem Er verehrt und verherrlicht werden kann – auch in den Kunstschatzen, an denen die kleine Vorstadtkirche so reich ist.

#### Quellenverzeichnis und Anmerkungen

1. V.V., Salzburger Grenzsteine – Denkmäler aus vergangener Zeit; Hrsg. Heimatbund Mühldorf a. Inn e. V, Mühldorf 1980.
2. Urzinger, Hans: Das Mühldorfer Stadtrecht, in: Aus Stadt und Bezirk Mühldorf, Heimatgeschichtliche Beiträge, Heft 3, S. 9; Mühldorf o.J.
3. „Abdecker“ enthäuten tote Tiere, „schlagen sie aus der Decke“, die Tierhaut wird dann zu Leder gegerbt; auch: „Schinder“.
4. „Aufleger“ be- und entluden die Fuhrwerke und Schiffe mit dem zu transportierenden Frachtgut wie Salzscheiben, Getreidesäcken, Weinfässern.
5. „Gsellpriester“ Hilfspriester des Pfarr-Herrn (= Pfarrer); später „Kooperator“ von lat. cooperari = mitarbeiten.
6. A. Unterholzner: „Chronologisch-topographische Geschichte von der Stadt Mühldorf ... gesammelt im Jahre 1816 ...“; Manuskript, Stadtarchiv Mühldorf.
7. Angermeier, Rudolf: Manuskript „Stadtführung“; unveröffentlicht, Stadtarchiv Mühldorf.
8. siehe 2., S. 25.
9. Wagner, Ernst: Abschrift der „Summerer-Chronik“ S. 74.
10. Aicher, Ernst: Sammlung „Untersuchungsberichte zur Vorbereitung der Sanierung von St. Katharina“
11. Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, München 1964, S. 328.
12. lat. „oriens“ = Osten, Morgen, Sonnenaufgang; Orient = Morgenland.
13. Nur im (Ost-)Chor wurden ursprünglich der Chorgesang, der „Choral“ intoniert und das Chorgebet gesprochen. Erst später kam ein „Westchor“ mit der Orgel hinzu.
14. 5/8-Schluss: der östliche Vorbau leitet sich ab vom frühen Bautypus der „runden“ Taufkirche: in der Gotik als achteckiger Bau (= Oktogon) ausgeführt (vgl. St. Johanniskapelle [der Täufer!], Gnadenkapelle Altötting, Pfalzkapelle Aachen). Pfalz von lat. „palatium“ = Palast, Königshof. Bei romanischen Kirchen war der östliche Vorbau, die „Apsis“ üblicherweise rund.
15. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberbayern VII, Bezirksamt Mühldorf. München 1982 (Nachdruck) SS. 2200 - 2203.

16 Johann Franz <Freising, Bischof> Sammlung von abgebildeten Grabsteinen und anderen Monumenten in Bayern, Band 2 BSB Cgm 2267 (2, Freising, 17./18. Jh. BSB-Hss Cgm 2267(2) Bayerische Staatsbibliothek.

17 Stadler, Martin: Der „Meister von Mühldorf“ und sein Passionsaltar 1511 – 2011; In: „Das Mühlrad“, Band 53, Mühldorf 2011, SS. 141-174.

Stadler Martin: Auf den Spuren von Skulpturen – Spätmittelalterliche Kunst im Landkreis Mühldorf, Mühldorf 2009; S. 46.

18 siehe 10.

Verwendete und weiter führende Literatur:

V.V.: Mühldorf am Inn, Salzburg in Bayern, Mühldorf 2002.

V.V.: Mühldorf – Stadt am Inn, Mühldorf 1995.

Bös, Werner/Klinger, Thomas: Gotik in Oberbayern, München 1992.

Weber Gottfried: Die Romanik in Oberbayern, Pfaffenhofen 1985.

Aicher Ernst: Sammlung Untersuchungsberichte zur geplanten Gesamtanierung „St. Katharina“, Mühldorf am Inn.